Worte für den Tag rbb 28.3. – 2.4.2022
von Pfarrerin Kathrin Oxen

Montag, 28. März 2022 *Wie es mit dem Frieden ist*

Mit dem Frieden ist es wie mit einem geliebten Menschen: Wenn er nicht mehr da ist, weiß man, wie sehr man ihn vermisst. „Wir sind in einer anderen Welt aufgewacht“ - ist einer der häufig zitierten Sätze seit dem Beginn des Krieges in der Ukraine. Und wer jemanden verloren hat, dem geht es doch genauso: Dieser kurze Moment morgens, bevor man richtig wach ist, wo noch alles gut ist. Bevor die knallharte Realität wieder da ist und dieses „Da war doch was - ach ja“ mit dir aufsteht. Und dir um die Beine streicht den ganzen Tag, wie eine hungrige Katze.

Mit dem Frieden ist das genauso. Er war da. Ich konnte mich auf ihn verlassen. Wie leichtsinnig zu glauben, das würde immer so bleiben. Keinen größeren Gedanken habe ich vor dem 24. Februar an die Ukraine verschwendet. Ja, hinterher ist man klüger. Mit dem Kopf, aber vor allem doch mit dem Herzen. Wenn jemand nicht mehr da ist, den du liebst. Wenn der Frieden nicht mehr da ist, von dem du lebst.

„Man darf die Bedrohung nicht zu dicht an sich heranlassen“ rät der Psychologe in der Zeitung auf meinem Frühstückstisch. „Empathie darf nicht zu weit gehen“, das rät der Psychologe auch. Und ich denke: Was soll das denn für ein Rat sein? Ich schmiere morgens ein Schulbrot und denke an die Mütter in Kyiv, die das nicht mehr tun können, weil es weder Brot noch Schule gibt oder sie gerade irgendwo eine Grenze Richtung Westen überqueren mit Kindern, Koffern, Rucksack - ohne Mann und Vater.

Und ich denke: Nein, Psychologe, Empathie kann gar nicht weit genug gehen. Damit wir spüren, was wir zu verteidigen haben und dass wir darum kämpfen müssen. Rede mir die Angst bloß nicht aus. Und deswegen mag ich Jesus lieber als alle Psychologen. Er sagt: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Die Angst ist da. Sie macht uns wach. Wie man all das überwindet, die Angst und die Welt, das hat uns Jesus gezeigt. Auch wie man dafür kämpft, aber ohne Waffen und vor allem vorher. Denn wie mit einem geliebten Menschen, so ist es mit dem Frieden. Er darf nie selbstverständlich werden.

Dienstag, 29. März 2022 ***Frieden schmieden***

Vor dem Gebäude der UNO in New York steht seit 1959 die Statue eines muskulösen Mannes. Mit weit ausholendem Hammer schmiedet er aus einem Schwert einen Pflug. Besonders friedfertig sieht die im Stil des sozialistischen Realismus gestaltete Figur nicht aus. Sie ist eines der bekanntesten Werke des Bildhauers Jewgeni Wiktorowitsch Wutschetitsch. Er stammt aus der Ukraine. Die Statue war ist ein Geschenk der damaligen Sowjetunion. Ausdruck eines Wunsches nach Frieden und friedlicher Koexistenz der beiden Großmächte. Was nichts daran änderte, dass bald der Kalte Krieg zu eskalieren drohte. Jugendliche in der DDR nähten sich später den Schmied zusammen mit dem biblischen Wort „Schwerter zu Pflugscharen“ auf die Ärmel ihrer Parkas. So wurde die Statue zum Symbol der Friedensbewegung in der DDR.

Jewgeni Wutschetitsch mochte Schwerter. Auch seine anderen Statuen hantieren damit. In Wolgograd, dem früheren Stalingrad, zieht die kolossale Statue „Mutter Heimat“ kämpferisch das Schwert. Und der Soldat auf dem ebenso kolossalen Sowjetischen Ehrenmal im Treptower Park in Berlin hält das Schwert gesenkt als Zeichen des Sieges und des Friedens.

Schwerter gehen durch die Geschichte, sie erzählen von Rüstung, Verteidigung und Angriff, Krieg und Frieden. Doch erst der Schmied macht dieser ewigen Bewegung des Krieges ein Ende: Aus der Waffe wird ein Pflug, damit die Vision des Propheten Micha wahr wird: „Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.“ (Micha 4,3).

Wir warten seit fast 3000 Jahren darauf, dass das wahr wird. In der Ukraine ist jetzt eigentlich die Zeit für die Saat, damit auf fruchtbaren Böden Weizen für die halbe Welt wachsen kann. Stattdessen wird das Land vom Krieg zerpflügt. Das Modell für die Statue stand übrigens in der Tretjakow-Galerie in Moskau. Die Kraft des muskulösen Mannes, den Frieden zu schmieden, statt immer neue Kriegspläne - die wünsche ich mir für diese Welt.

Mittwoch, 30. März 2022 *Haustiere*

In der Flut der Kriegsbilder gibt es immer wieder welche, die mich besonders berühren. Ich habe schon lange vor dem Angriff auf die Ukraine manchmal darüber nachgedacht, was ich wohl mitnehmen würde in dem absolut unwahrscheinlichen Fall, dass ich ganz schnell von Zuhause fortmuss. Solche Gedanken haben mich manchmal nach der Lektüre von Büchern über die Flucht aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten beschlichen. Mein Beruf bringt es mit sich, dass ich außerdem oft mit Menschen spreche, die diese Flucht damals selber erlebt und überlebt haben. Was packst du dann ein, was nimmst du mit? Dass ich auch noch vier Kinder habe, hat nicht gerade dazu beigetragen, dass ich besonders gut schlafen konnte nach solchen Grübeleien. Weil ich wusste: Ein Alptraum wäre das.

Ein Alptraum ist das. Als die ersten Flüchtlinge aus der Ukraine ankamen, habe ich sofort daran denken müssen, was sie wohl alles zurücklassen mussten. Und dann tauchten die ersten Bilder von den Haustieren auf, die trotz allem mitgenommen wurden. Ein Hund, der in irgendeiner Notunterkunft von einer schlecht gelaunten Katze angefaucht wird. Die steckt in einem Einkaufskorb. Und wer eine Katze hat, weiß, wie sie das findet. Ein Mädchen, das ein größeres Nagetier in einem Glas mit Deckel transportiert. Viele Transportboxen auf einem Bahnsteig. Und noch eine Katze, in einen Schal gewickelt und auf dem Arm getragen.

Ich bin keine, die angesichts solcher Bilder über dem Leid der Tiere das Leid der Menschen vergisst. Aber mich berührt, wofür diese Tiere stehen: Sie sind eben alle Haustiere. Und nur, wer ein Zuhause hat, kann auch Haustiere haben. Die Meerschweinchen im Kinderzimmer, die Katze auf dem Sofa, der Hund und der tägliche Spaziergang mit ihm. Das ganz normale Leben in Frieden und in Sicherheit - wie unglaublich kostbar es ist. Daran denke ich jetzt oft, wenn ich meine Katze füttere oder den Meerschweinchenkäfig saubermache. Das rückt vieles an den richtigen Platz, worüber ich mir sonst manchmal Sorgen mache. Und öffnet mein Herz für all die Menschen, die jetzt bei uns ankommen.

Donnerstag, 31. März 2022 ***Schlutup***

Bis ich 17 war, stand die Mauer noch und teilte unser Land. Nicht weit entfernt von dem Ort, wo ich aufgewachsen bin, liegt die Hansestadt Lübeck. Und hinter deren Stadtteil Schlutup war – nichts, wenn man mich gefragt hätte. 17 Jahre lang wusste ich nichts von Wismar und Schwerin, Güstrow oder Rostock, geschweige denn von Greifswald, Stralsund oder Neubrandenburg. Erst nach der Wedervereinigung fuhren wir gleich über Schlutup – was man mit einigem guten Willen mit „Schließ auf!“ übersetzen kann – in dieses nahe, ferne Land. Und es erschloss sich mir während der vielen Jahre, die ich dann dort gelebt habe. Eine Erweiterung meines Horizonts nach Osten, für die ich ungeheuer dankbar bin.

Ich muss daran denken, jetzt, wo die Ukraine in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt ist. Und ich schäme mich dafür, dass ich so wenig über das Land, seine Geschichte und seine Menschen gewusst habe. Eine Stadt wie Kyiv, fast so groß wie Berlin mit einer legendären Partykultur. Lwiw, nur 70km von der polnischen Grenze entfernt, das früher einmal Lemberg hieß, bisher alle Kriege unzerstört überstanden hat und Weltkulturerbe ist. Alles von Berlin genausoweit entfernt wie Südfrankreich oder Italien. Und trotzdem vor mir verschlossen. Nun habe ich große Angst, dass ich nicht mehr nach Lwiw fahren und es mir ansehen kann, unzerstört. Und ich denke, dass die Grenzen nicht nur auf den Landkarten sind, sondern auch in den Köpfen.

Wenn wir doch mehr voneinander wüssten, mehr Interesse füreinander hätten, besonders für den Osten Europas. Junge Menschen heute kennen ein größeres Europa als ich in ihrem Alter. Sie reisen dorthin, sind als Freiwillige dort oder studieren. Dieser Austausch ist es, der Grenzen wirklich überwindet. Die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste steht seit über 60 Jahren für diese Idee. Gegründet wurde sie angesichts der historischen Schuld Deutschlands im Dritten Reich und des sich verschärfenden Kalten Krieges. Ob eine größere Aufmerksamkeit für den Osten Europas den Krieg verhindert hätte, weiß ich nicht. Aber sie hat gefehlt. Auch mir.

Freitag, 1. April 2022*Jesus holen*

Sie werden Nägel in das Holz schlagen müssen. Sie tun es nicht gerne. Aber es muss sein, wenn sie das Wellblech und die Sperrholzplatten anbringen wollen. Denn wenn es einen Angriff und einen Treffer gibt, hier in Lwiw in der Westukraine, dann wird die kleine Kapelle mit ihrem Dach aus Holzschindeln im Feuer vergehen. Deswegen sind die Männer übereingekommen, sie zu schützen, so gut es geht. Sie holen Jesus, eine lebensgroße hölzerne Christus-Figur aus dem 15. Jahrhundert. Sie nehmen ihn ab vom Kreuz.

Vor 2000 Jahren haben das andere getan, auf dem Hügel Golgatha vor der Stadt Jerusalem. Ohne viele Worte, sie taten, was man eben tun muss nach einem Tod: ein letzter Liebesdienst. Das Einzige, was gegen Ohnmacht hilft. Damals wie heute.

Damals, als ihre Stadt noch Lemberg hieß, war es schon einmal so. Von denen, die den 2. Weltkrieg miterlebt haben, lebt längst keiner mehr. Doch erzählt haben sie sich die Geschichte noch lange: Wie der Jesus im Bunker den Krieg überlebt hat. Wie sie ihn zurückgebracht haben, im Frühjahr 1945. Und dass er dann dort hängen durfte in den grauen Jahren der Sowjetunion, unter den längst auch grau gewordenen Holzschindeln. Die Kirche war zu einem Museum sakraler Gegenstände geworden.

Jesus weigert sich, zum Museumsstück zu werden. Er bleibt dort hängen, still und trotzig zugleich in dieser Welt. Er bildet ab, was keiner sehen will und keiner fühlen. Die ausgebreiteten Arme, die Wunden und das Leid. Als hätte er auf sie gewartet, so hing er da all die Jahre. Und lässt sich mitnehmen, jetzt, wo wieder Krieg ist, eine Zeit der Wunden und des Leidens in diesem Land. Als wollte er zu den Menschen sagen: Ich kenne das. Ich habe es erlebt auf Golgatha. Und überall dort, wo ihr Menschen die Welt zu einem Golgatha, zu einer Schädelstätte macht.

Ich möchte die stille, trotzige Hoffnung dieser Männer haben, die Jesus holen. Die Männer fassen das Leiden an, sie mühen sich ab damit, bringen den Leidenden in Sicherheit. Weil sie glauben, dass es weitergeht durch all das Leiden hindurch. Weil irgendwann wieder Frühling sein wird. Und Frieden.

Samstag, 2. April 2022 ***Was würde Jesus dazu sagen?***

Wenn ich nicht mehr weiter weiß, dann frage ich mich: Was würde Jesus dazu sagen? Das ist nicht meine Idee, sondern die des Theologen Martin Niemöller. Für ihn war diese Frage eine Art Lebenskompass. Sein Leben verlief in atemberaubenden Wendungen. Im Ersten Weltkrieg war er U-Boot Kommandant und wählte seit 1924 die Nationalsozialisten. Im Dritten Reich war er dann Gründungsmitglied der Bekennenden Kirche und kam als „persönlicher Gefangener des Führers“ bis zum Kriegsende ins Konzentrationslager Dachau. Nach dem Krieg entwickelte er radikalpazifistische Ansichten und wurde zu einer der führenden Figuren der Friedensbewegung. Die militärische Ausbildung von Soldaten bezeichnete er als „hohe Schule für Berufsverbrecher“.

„Was würde Jesus dazu sagen?“ Auch Martin Niemöller hat ganz offensichtlich auf diese Frage nicht immer eine eindeutige Antwort bekommen. Gerade Christinnen und Christen haben sich in der von Martin Niemöller begründeten Tradition für Frieden und Abrüstung engagiert. Und mussten erleben, wie diese Überzeugungen von der Realität des Krieges in der Ukraine überholt worden sind. Milliarden für die Bundeswehr, Waffenlieferungen in ein Kriegsgebiet, eine neue Sicht auf Soldaten und auf das, was sie tun. Was würde Jesus dazu sagen? Er hat das dazu gesagt: „Wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, dem biete die andere auch dar“. „Liebet eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen“. „Wer das Schwert nimmt, wird durch das Schwert umkommen.“ Und wir sagen seit Jahrtausenden: Ja, Jesus, aber… Auch jetzt.

Was würde Jesus dazu sagen? Wenn es so eindeutig ist, wie selten in der Geschichte. Wenn ein Land ein anderes, friedliches und demokratisches Land so überfällt? Ich weiß die Antwort nicht. Aber die Frage ist trotzdem gut. Sie zwingt mich zu genauem Nachdenken. Freiheit und Demokratie sind es wert, darum zu ringen und zu kämpfen. Und es sieht so aus, als könnten wir uns die Mittel dafür nicht immer aussuchen.